

## **Dank für Hedwig Dohm Urkunde 2010 am 4.9.2010 von Helga Kirchner**

Liebe Kolleginnen!

Erlaubt mir bitte, zuerst meine Laudatorin anzusprechen.

Liebe Gerda!

Dir danke ich für Deine wunderbare Lobrede! Deine Worte haben mich berührt und tief bewegt. Soviel ehrliche Wertschätzung wird einem nicht alle Tage zuteil. Ein Geschenk, das ich mit großer Dankbarkeit annehme! Von dir, die du mich gefordert, gefördert und immer wieder ermutigt hast - durch Zuspruch und durch dein Vorbild!

Im selben Atemzug, wenn es denn ginge, will ich den Kolleginnen des JB danken, die mich für diese Auszeichnung auserkoren haben. Es schmeichelt mir ungemein, in einem Zusammenhang mit der Frauenrechtlerin, Schriftstellerin und Publizistin Hedwig Dohm genannt zu werden, die so unerschrocken, mutig, geistreich und humorvoll Frauenfeindlichkeit angeprangert und für Demokratie gekämpft hat.

Eva Kohlrusch wird sich vielleicht noch erinnern, wie überrascht und beinahe ungläubig ich reagiert habe, als sie mir telefonisch übermittelte, im Jahr 2010 wolle der JB mich auszeichnen. Das war kurz vor Weihnachten, voriges Jahr, inmitten trubeliger Vorbereitungen für den 70. Geburtstag meines Mannes. Ich konnte es zunächst gar nicht fassen. Vor meinem geistigen Auge erschienen die kämpferischen Publizistinnen, die der JB seit 1991 geehrt hatte. Und nun ich? Für mein Lebenswerk? Es dauert, bis in meinem Assoziationsspektrum dieses Wortes die eigene Person erscheint. Ich erkenne darin nachwirkende Effekte traditioneller weiblicher Sozialisation!

Der Journalistinnenbund hat mich nun auch diesbezüglich höchst wirkungsvoll vorangebracht. Ich danke den Kolleginnen für ihr Gütesiegel.

Dem JB verdanke ich maßgeblich die Sensibilisierung für die Notwendigkeit organisierten weiblichen Netzwerkes.

Und ich will die Gelegenheit nutzen für ein paar Bemerkungen zum Journalismus und zum Wirken und Netzwerken von Journalistinnen.

Vorausschicken möchte ich, welche Maxime für mein Leben bestimmend war und ist. Ein afrikanisches Sprichwort hat sie besonders treffend formuliert. „Wenn du schnell sein willst, gehe allein. Wenn du weit kommen willst, gehe mit anderen.“

Feministisches Netzwerken halte ich nach wie vor für notwendig – auch wenn es keineswegs einfacher geworden ist.

Die Gesellschaft bekennt sich einerseits zum Ideal der Gleichheit. Darüber wird andererseits die tatsächliche Ungleichheit übersehen. Der Gedanke der Gleichberechtigung scheint in der jungen Generation mentalitätsprägend. Doch junge Frauen engagieren sich kaum feministisch. - da haben Individualisierung und neoliberale Ideologie ihre Spuren hinterlassen. Die meisten erleben schließlich, wie politisch das Private ist: Wenn nämlich egalitäre Aufgabenteilung zu Hause mit dem ersten Kind fast immer endet.

Zweifellos gab es seit den 1970er Jahren, als ich in den Beruf ging, Fortschritte und Erfolge. Frauen sind Bildungsgewinnerinnen, aber weibliche Profs sind immer noch selten. Die Zahl weiblicher Abgeordneter in Berlin ist deutlich gestiegen, in Brüssel liegt sie noch höher. Angela Merkel ist Kanzlerin. Doch der dadurch hervorgerufene Eindruck, es sei nun alles bestens, ist pure Illusion. In Top-Positionen der Wirtschaft – nahezu vollständige Fehlanzeige. Zwar sind viele Frauen erwerbstätig, aber im Schnitt verdienen sie beinahe ein Viertel weniger als Männer.

Indes: Frauendiskriminierung und Geschlechterhierarchie spielen in der Berichterstattung der Medien eine untergeordnete Rolle.

Mit Gleichstellungsbeauftragten und Genderprofessuren hat sich ein Berufsfeminismus entwickelt, der das Thema zumindest wachhält.

Und der Frauenanteil im Journalismus ist hoch, es gibt sogar in der Funktion von Moderatorinnen wie Illner, Will und Maischberger oder der zwei ARD Intendantinnen Monika Piel und Dagmar Reim Rolemodells.

Aber auch das ist wahr: Viele Frauen steigen in den Journalismus ein und wieder aus bzw. reduzieren, weil Familie und Karriere nicht zusammenpassen. Folglich fehlen sie für die Besetzung von Entscheiderpositionen.

Und dann sind da die Existenzsorgen und -kämpfe der Freiberuflerinnen, die sich in infolge des krisenhaften Wandels der Medienwelt enorm verstärkt haben. Oft sehen sich die Kolleginnen ( nämlich es gilt auch für Männer ) dazu gezwungen, in dem Journalismus verwandte Tätigkeiten auszuweichen oder sie zu kombinieren. Kampfkraft für Inhalte, Themen und innovative Formen benötigen andere bessere Rahmenbedingungen.

Ein feministisches Netzwerk ist weiterhin notwendig, das ist unabweisbar. Denn darum geht es doch, dass

- Frauenanliegen medial nach vorn gebracht, die aktuellen Fragen der Gleichberechtigung mit den aktuellen Themen der öffentlichen Diskussion verbunden werden;
- wir Frauen uns noch mehr unterstützen und stärken;

- wir uns mit anderen Netzwerken verknüpfen.

Wir alle lassen uns gern füttern, doch ich glaube, jede von uns ist auch in der Lage zu nähren. Das Verhältnis von Geben und Nehmen im Netzwerk muss gut balanciert sein.

Deshalb braucht es im JB mehr

- Journalistinnen mit den unterschiedlichsten Lebensentwürfen und Lebensläufen;
- Journalistinnen aus der ganzen Vielzahl unserer Tätigkeitsfelder, möglichst viele in gesicherten Arbeitsverhältnissen.

Nötig ist auch zu klären, was es heißt Mitglied zu sein. Und wir sollten besprechen, wie wir Möglichkeiten und Grenzen ehrenamtlichen Engagements unter den gegenwärtigen beruflichen und wirtschaftlichen Bedingungen auffassen.

Feministin sein bedeutet dauerhaftes Engagement, denn die Verhältnisse in unserem Sinne verändern – das ist ein Generationenprojekt. Ohne ein emotionales Verhältnis zur Sache geht nichts. Ohne Leidenschaft keine Kampfkraft. Die eigene Leidenschaft befeuern und sie in den Jüngeren entzünden – um nicht weniger geht es weiterhin.

Zur Sicherung von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit braucht die Demokratie unabhängigen Journalismus. Deshalb zielt meine zweite Bemerkung auf den inneren Kompass, ohne den nach meinem Dafürhalten kein guter Journalismus möglich ist: Diesen Gedanken hatte ich schon in meiner Abschiedsrede im WDR zu Sprache gebracht. Weil mir soviel daran liegt, spreche ich ihn in diesem Kreis erneut an.

Nicht nur die Medienwelt ist im Umbruch. Die Welt ist es insgesamt. Mit weitreichenden Folgen für vertraute Institutionen und für jede Einzelne, jeden Einzelnen. Wie soll es weiter gehen? Was muss sich ändern? Wie sind dabei die fundamentalen Werte zu sichern. Diese Fragen treiben uns alle um, uns Medienschaffende und unsere Rezipienten.

Politik und Gesellschaft brauchen den Ideen- und Meinungs austausch, LeserInnen, ZuschauerInnen, HörerInnen erwarten präzise Information, wollen wissen, wo ihre Spielräume sind, wollen sich orientieren können.

Das kann nach meiner festen Überzeugung nur, wer als Journalistin, als Journalist, selber wertgebunden und sich der eigenen Stärken bewusst ist.

Gerade jetzt kommt es darauf an, journalistische Qualität hochzuhalten, sie zu kräftigen, auf sie zu bauen. Das können nur Persönlichkeiten mit Haltung. Journalisten ohne Haltung stellen in meine Augen eine Gefahr dar. Ohne Wertefundament ist das Risiko groß, dem Herdentrieb, der Versuchung zur Verharmlosung oder Hysterisierung zu erliegen oder der Manie des Enthüllens, des am Kochen-Haltens des immer selben Skandals oder der Skandalisierung

eines unwichtigen Vorgangs. Das trägt zur Trivialisierung der Politik bei ebenso wie zur Politikverdrossenheit.

Wem alles gleich gültig ist, dem fehlt zu allem Überfluss auch der Respekt vor dem Publikum. Nicht allein diejenigen, die schreiben und senden, haben Expertise. Auch wer liest, hört und sieht, ist Fachfrau, Fachmann, mindestens auf einem Gebiet.

Um Haltung hat sich nicht nur die Einzelne zu kümmern, auch wer Führungsposition innehat, muss sie als wichtige Aufgabe begreifen: Denn Führende entscheiden bzw. beeinflussen, wer in welche Position gelangt, welche Inhalte und Formen gepflegt, promoviert oder vernachlässigt werden. Hier kann ich nur zurückverweisen darauf, wie wichtig es, dass wir Frauen auf Inhalte und Personal Einfluss haben.

Auf keinen Fall sollten wir verzagen angesichts großer Herausforderungen, sondern Hedwig Dohm vor Augen haben.

„Glaube nicht, es muss so sein, weil es so ist und immer so war.

Unmöglichkeiten sind Ausflüchte steriler Gehirne. Schaffe Möglichkeiten.“  
( HD 1910 )